

## ARBEITSGRUPPE

Rotterdam, 13. Oktober 2012

Ich habe heute ein großes Vorhaben. Wir haben uns die vergangenen drei Male mit den Kategorien nach Aristoteles beschäftigt, und an diesem Wochenende wollen wir versuchen, eine Umformung zu den aristotelischen Kategorien im Sinne Rudolf Steiners zu finden. Es wäre am besten, wenn wir das in seiner Totalität heute tun könnten. Dass wir auch wirklich die Zwölfheit oder zumindest die Neunheit oder Zehnheit so erleben können. Wir müssen versuchen, dies in den Abschnitten dieses Tages auch wirklich zu tun. Doch zuerst will ich fragen, ob es noch brennende Fragen gibt, die wir noch behandeln müssen.

*Frage: Wie ist das Verhältnis zwischen Substanz und den übrigen Kategorien?*

In dem Vortrag vom 22. April 1924 zieht Rudolf Steiner unmittelbar die Verbindung zwischen den Mysterien von Ephesus und den Kategorien. Der Spruch, der dann in den ephesischen Mysterien erklingt – wenn man von dem ersten Satz absieht, der mehr ein Atmen des Kosmischen ist –, gibt den Weg zur Erde an, das Anziehen des Ätherleibes, und das sind acht Schritte. Erst wenn die Seele auch wirklich den Erdenleib betreten hat, kommen die zwei Kategorien Substanz und Haben hinzu. Wenn man den Aufbau und den Inhalt dieses Vortrages miterlebt, dann sieht man, dass er da andeutet, dass das, was von den Mysterien von Ephesus in der Erinnerung des Aristoteles zurückkehrt, in acht Kategorien umgeformt wird, die damit in Übereinstimmung stehen. Das typisch irdische, was also nicht in jenem Spruch liegt, nur in dieser Bewegung des sich dem Raumessein und dem Zeitenwerden Weihens, die zwei übrigen Kategorien, haben auf der Erde ihren Platz.

Es bleiben also übrig: Haben und Substanz. Die Substanz *hat* die Merkmale, das sind die übrigen Kategorien. Das Verhältnis zwischen der Substanz und ihren Merkmalen ist die Kategorie *Haben*. Das ist

etwas Bewegliches, darin liegt Entwicklung. Es ist nicht so, wie wenn man ein Haus hat, obwohl diese Form von Haben auch dazugehört. Es ist so etwas, wie wenn man eine Eigenschaft hat, weil man sie entwickelt hat, oder haben kann, weil man sie gerade entwickelt. Es ist ein bewegliches Haben, ein Entwicklungsaspekt. Es ist ein „Verhalten“, wie es Rudolf Steiner nennt.

*Frage: Sie sagten gestern, dass die Anthroposophie eigentlich aus den Kategorien heraus aufgebaut ist. Das habe ich später nicht mehr genau verstanden. Ich kann mir darunter nichts vorstellen.*

Rudolf Steiner hat das selbst so in diesem Vortrag vom 22. April 1924 gesagt, der in dem Band „Mysterienstätten des Mittelalters“ steht. Im zweiten Teil der Vorträge, die er in der Osterzeit gehalten hat, gibt Rudolf Steiner den Vergleich mit dem Lesen von Buchstaben und dem Kombinieren von Buchstaben zu Worten und sagt dann: Wenn man die Kategorien rein als inhaltliche Begriffe studiert, wie es in der Philosophie üblich ist, dann macht man dasselbe, wie wenn man buchstabieren lernt, also die Buchstaben kennenlernt. Man macht nicht den nächsten Schritt, nämlich mit den Buchstaben auch Bedeutung lesen zu wollen. Das ist bei den Kategorien dasselbe. Wenn man sie also nur als getrennte Grundbegriffe behält, hat man Buchstaben, aber man kann nicht lesen. Das Lesen kommt durch das Kombinieren der Kategorien zustande. Das ist Lesenlernen in der Weltenschrift, wobei die Buchstaben dann keine Buchstaben sind, sondern Begriffe. Das machen wir natürlich auch fortwährend, wir sind fortwährend unbewusst damit beschäftigt, mit den Kategorien – auch wenn man jemandem zuhört – die Grundbegriffe zu lesen. Je weniger man durch seine Persönlichkeit daran gehindert ist, desto reiner kann man lesen. Man kann sich vorstellen, dass das so weit gehen kann, dass man einen Weg findet – und das werden wir heute zeigen –, wo man die Kategorien nicht mehr nach außen richtet, sondern auf die eigene Seelenwelt, in der die Geistwelt lebt. Dann hat man natürlich trotzdem das Problem der Persönlichkeit, die gerade da den Ton angibt, doch wenn man so weit kommen kann, dass man die Grundbegriffe rein in der Seele kennt, dann kann man damit auch „musizieren“ lernen. Es gleicht mehr der Musik als der Begriffskunst.

Man kann sich vorstellen, dass die ganze Weisheit der Anthroposophie auf diese Weise erlangt wurde: indem mit der Seele dem Geist gelauscht wurde. Es ist eine *Wissenschaft* geworden, weil es ein Begriffsgeschehen und nicht eine Totalität von Visionen ist. Das ist ein großer Unterschied, ob man eine Weisheitslehre hat, die auf Visionen beruht, oder eine Weisheitslehre, die auf Begriff beruht, wobei dann derjenige, der sie aufnimmt, ihr mit dem eigenen Begriff und Begreifen folgen kann, also nichts anzunehmen braucht, weil alles begriffsmäßig zu verfolgen ist. Wenn man dann in diesen Begriffen bleiben kann und sie nicht mit der Subjektivität verdirbt, kann jeder dies aufnehmen. So muss man es sehen.

Man kann jedoch nicht ohne Weiteres sagen, dass man mit den Begriffen, die für die äußere Welt gelten, Quantität, Qualität usw., auch wirklich, so wie sie sind, nach innen gehen kann. Man muss dafür eine Übersetzung finden. Und diese wird in den Mysterien von Ephesus gewiesen. Man kann, wenn man die Anthroposophie gut kennenlernt, immer wieder drei Hauptkategorien wiederfinden: das sind die Kategorien des *Denkens, Fühlens und Wollens*. Das sind die Grundimpulse der Seele, und man darf erwarten, dass man darin, wenn man sich selbst im Denken, Fühlen und Wollen kennenlernt, die Kategorien wiederfindet. Das darf dann natürlich nicht durch ausgedachte Vorstellungen geschehen, sondern indem man *im Erleben selbst* findet, was sie sind.

Und dann ist es nicht so einfach – denn es ist sehr experimentell, was wir heute tun werden –, gleich zu wissen, wo man am besten beginnen kann. Ich habe für den Beginn *das Fühlen* gewählt, weil es uns am nächsten ist. Der Mensch lebt mit seinem Bewusstsein doch vor allem im Gefühl. Alles, was man im gewöhnlichen Leben an Gedankenleben hat, ist bewusst gewordenes Gefühl. Erst wenn man den Erkenntnisprozess in Gang setzt, kommt man in das Denken hinein, aber wie gesagt steckt noch sehr viel Gefühl darinnen. Wenn man seine eigene Seele und die Kategorien, die darin leben, in die Hand bekommen will, dann ist es wichtig, *da* anzuknüpfen, wo man am meisten „sitzt“. Da man andererseits im Gefühl viel weniger Klarheit als im Denken hat, spräche einiges dafür, beim Denken anzufangen. Doch wir nehmen die Mitte, wir nehmen das Gefühl, und ich will Sie bitten,

einmal eine kurze Innenschau zu halten und zu sehen: Wie sind eigentlich die eigenen Gefühle in diesem Moment, was fühlt man; und vielleicht kann man auch noch bedenken, woher es kommt, dass man sich so fühlt: Man kann auch noch bedenken, ob man sich eigentlich so fühlen will, ob man vielleicht eine Möglichkeit hat, sich willentlich anders zu fühlen, als man sich fühlt. Das sind also drei Dinge. Das Erste ist zentral das Fühlen: Was fühle ich in diesem Moment, wie sind meine Gefühle? Das Zweite ist: Weiß ich, worauf sie beruhen, was sie bedeuten? Und das Dritte ist: Will ich mich so fühlen, und gibt es eine Möglichkeit, dieses Fühlen anders zu haben, kann ich es verändern, kann ich, mit Absicht, ein anderes Gefühl in mir wecken? Wir vertiefen uns also zuerst in das jetzt real anwesende Gefühl.

Mit Gefühl meine ich mehr die Stimmung, die Gefühle, ist man glücklich oder unglücklich, empfindet man Leid oder fühlt man Glück, diese Art von Gefühl. Wenn man das dann aber nicht so spezifiziert hat und man schaut, was hier in der Gruppe über das Gefühl gesagt wird, dann sieht man, dass es subjektiv ist, dass es Gefühle des Subjekts sind, buchstäblich, das meine ich mit subjektiv, also nicht die Interpretation, sondern dass das Subjekt sich selbst fühlt. Ich fühle mich, aber ich kann *Sie* nicht fühlen, also Sie fühlen sich, und ich fühle mich. Ich könnte auch eine Übung machen: ich will jetzt einmal Sie fühlen; aber das machen wir jetzt nicht – wir fühlen jetzt uns selbst; man fühlt, was man fühlt, und das *ist* das Fühlen des eigenen Subjekts, das meine ich mit subjektiv. Auch wenn man dies ins Körperliche übersetzt, ist Ihr Herzschlag doch ein anderer als meiner, und was Sie fühlen, ist also etwas anderes als das, was ich fühle. Er sagt: Ich fühle hier Ruhe; sie sagt: ich fühle hier Aufregung. Das ist ein ziemlich großer Unterschied. Das kann sehr gut ein jeweils anderer Aspekt derselben Sache sein, aber die Übersetzung in das Gefühl ist ganz und gar subjektiv, und zwar wirklich real subjektiv, also nicht interpretierend subjektiv, sondern wirklich vom Subjekt aus.

Darum ist eigentlich eine Grundhaltung, die wir hier haben müssten, das Absehen von allen Interpretationen; das, was jemand sagt, rein als das nehmen, was es ist, ohne dass man dem etwas hinzufügt. Man kann sehr gut jemanden sagen hören „ich habe eine Aversion“, und es dann interpretieren und dabei selbst ein Gefühl bekommen,

aber man kann es auch einfach so nehmen, wie es ist. Also das wäre sehr schön, wenn wir hier so miteinander umgehen könnten, dass wir das Erstere nicht miteinander tun, dass man also nicht weiter darauf eingeht, als nur wahrzunehmen und aufzunehmen, was der Andere sagt, und wenn er sagt „ich bin ruhig“, dann ist man also ruhig, und was das genau bedeutet, das kann man als Mitmensch am besten interpretieren, wenn man es *nicht* interpretiert, wenn man es also einfach als das nimmt, was es ist. Dann hat man die meiste Chance, auch mitfühlen zu können, was es ist, denn die Interpretation stört es unmittelbar.

Wenn man sogleich mit dem Interpretieren beginnt, hat man eigentlich schon festgelegt, was es ist, und das war es vielleicht überhaupt nicht. Wir wissen, dass weitgehende Depressionen durch eine Kleinigkeit entstehen können, die nicht entdeckt wird. Dass in einem Menschenleben etwas geschieht, was natürlich eine sehr große Bedeutung hat, sonst könnte es nicht so wirken, was aber objektiv gesehen nicht so ein besonderes Etwas ist. Dann kommt ein Prozess in Gang. Könnte in relativ kurzer Zeit darauf zurückgeschaut und gefragt werden: Wo hat das angefangen?, dann würde in dem Moment, in dem man sieht, wo es begonnen hat, diese Depression vorüber sein. Doch wenn man jahrelang damit lebt, ohne diesen Punkt zu kennen, dann wird es ein Prozess an sich. Das ist Gefühlskunde, könnte man sagen.

Was ich hier jetzt machen wollte, ist: Wir haben alle ein Gefühlsleben, und wir können dem eine kurze Besinnung widmen. Wir sehen dann, dass man hier mit bestimmten Gefühlen sitzt – oder aber mit Gemütsruhe, das heißt keine Gefühle –, dass man darauf schaut, dass man davon etwas wissen kann und dass man daran vielleicht auch etwas verändern kann, dass man einen Willen hat, in seinem Gefühl die Stimmung anders zu machen, als sie war. Das sind drei Aspekte des Fühlens: das Fühlen selbst, das Fühlen des Fühlens; dann das Bedenken des Fühlens und das Wollen des Fühlens. Man findet dann innerhalb dieser Gefühlswelt eine Dreigliederung, wobei die Oberseite auf das Denken weist, die Unterseite auf den Willen, und die Mitte ist das Fühlen an sich. Wenn man dies weiter vertiefen will, könnte man zuhause einmal etwas länger hierbei verweilen. Man setzt sich